

Zitierhinweis

Kluger, Anne: Rezension über: Andrzej Wierzbicki, Jak powstało państwo polskie? Hipoteza podboju w historiografii polskiej XIX i XX wieku [Wie ist der polnische Staat entstanden? Die Eroberungshypothese in der polnischen Historiografie des 19. und 20. Jahrhunderts], Warszawa: Instytut Historii PAN, 2019, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 71 (2022), 2, S. 283-285, DOI: 10.25627/202271211168



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Andrzej Wierzbicki: Jak powstało państwo polskie? Hipoteza podboju w historiografii polskiej XIX i XX wieku. [Wie ist der polnische Staat entstanden? Die Eroberungshypothese in der polnischen Historiografie des 19. und 20. Jahrhunderts.] Instytut Historii PAN. Warszawa 2019. 336 S. ISBN 978-83-65880-55-0. (PLN 39,99.)

„Jak powstało państwo polskie?“ (Wie ist der polnische Staat¹ entstanden?), fragt der Warschauer Historiografiegeschichtler Andrzej Wierzbicki im Titel seiner 2019 erschienenen Monografie – ohne die Absicht, diese Frage im Rahmen seiner Studie zu beantworten. Vielmehr geht es dem Vf. darum, der Forschungsgeschichte zu dieser Frage nachzuspüren. Seinen Fokus legt er hierbei auf die Idee von der Entstehung Polens als Folge einer oder mehrerer Eroberungen, und er nimmt dafür Aktualisierungen und Abwandlungen einer solchen „hipoteza podboju“ (S. 9, am ehesten als „Eroberungshypothese“ übersetzbar), gewissermaßen also unterschiedliche „Antworten“ auf die Titelfrage, im Verlauf der Moderne in den Blick. Dass sich „państwo polskie“ dabei auf die polnische Herrschaftsbildung im Mittelalter – in der Regel mit dem piastischen Herrscher Mieszko I. verbunden – bezieht, geht aus den Ausführungen W.s indirekt hervor und wird schließlich auch als Thema der von ihm vorgestellten Ansätze deutlich. Dennoch hätte diese Problematik (was gilt wann als „państwo polskie“?) von ihm noch direkter als Forschungsfrage adressiert werden können.

Die Untersuchung erstreckt sich zunächst in drei Hauptkapiteln von der zweiten Hälfte des 18. Jh., in der W. die Entstehung der sog. Kritischen Geschichtsschreibung (*historiografia krytyczna*) in der Ersten Polnischen Republik verortet, bis zum Ende der Volksrepublik Polen, d. h. bis zum Ende des 20. Jh. Abschließend (Kap. IV) werden „[z]amiast zakończenia“ („anstatt eines Schlusswortes“) auch aktuelle Entwicklungen in der polnischen Historiografie in den Blick genommen, wobei der Vf. bekennt, hierzu nur „niewiele“ („ein wenig“, S. 287) sagen zu wollen. Bei der Festlegung des Untersuchungszeitraums ebenso wie bei dessen Unterteilung in einzelne Zeitabschnitte orientiert sich W. – wie er einleitend erläutert – vor allem an politischen Zäsuren. Dies sei auch durch den engen Zusammenhang der unterschiedlichen historiografischen Tendenzen, die sich auf die „Eroberungshypothese“ beziehen, mit dem ideologischen und politischen Kontext gerechtfertigt. Seine chronologische Kapiteleinteilung mit dem Zeitraum nach dem Vollzug der Teilungen Polens bis zur Entstehung der Zweiten Polnischen Republik 1918 (I), der Zwischenkriegs- und Besatzungszeit (II) und schließlich der Phase sozialistischer Herrschaft (III) lehnt sich folglich daran an – mit dem Hinweis, dass sich anhand dieser zeitlichen Abschnitte besonders gut grundlegende Deutungsveränderungen feststellen ließen.

Als konzeptuelle Besonderheit seines Ansatzes möchte W. seine erweiterte Definition von „podbój“ verstanden wissen: Zum einen könne der Begriff neben einer Invasion von außen (z. B. in Form einer militärischen Aggression) auch eine „innere Eroberung“, d. h. sich „ohne große Schlachten“ prozesshaft ergebende Veränderungen, bezeichnen. In einem solchen metaphorischen Sinne finde er auch seinen Platz etwa in evolutionistisch angelegten Geschichtsdeutungen wie dem Historischen Materialismus. Zum anderen umschließe „podbój“ Bewegungen aus und in ganz unterschiedliche Richtungen, und die Definition dessen, was als „äußere“ und „innere“ Eroberung gelte, entwickle sich dynamisch. Die Tatsache, dass in der Forschungsgeschichte wiederum unterschiedliche Termini für die Erfassung derartiger Prozesse verwendet würden, sieht W. als eine der Herausforderungen seines Ansatzes an. Zwar weist er in der Einleitung auf alternative Modelle zur „Eroberungshypothese“ hin. Dass W. als Beispiel dafür allerdings marxistische Positionen anführt, wirkt vor dem Hintergrund seiner definitorischen Ein- oder vielmehr Entgrenzung und des Umfangs des PRL-Kapitels, das mit über 100 Seiten das größte ist, widersprüchlich. So bleibt bis zum Schluss die Frage offen, ob ein derart weites Eroberungsverständnis

¹ Hier ist auf die Übersetzungsschwierigkeit von „państwo“ hinzuweisen. Exakter wäre die Übersetzung als „Herrschaft/Herrschaftsverbund“, vgl. weiter unten.

nicht potenziell alle denkbaren Erklärungsansätze einschließen könne und sich insofern als hermeneutische Kategorie erübrige.

Eine gewisse Unschärfe bezüglich des Untersuchungsgegenstands ergibt sich zudem durch den im Titel vorgegebenen Fokus auf die Historiografie, als die der Vf. zunächst die geschichtswissenschaftliche Forschung bezeichnet. Da in der Einleitung wie in den Analysekapiteln aber immer wieder Beispiele für verwobene geschichtswissenschaftlich-archäologisch-anthropologische Interpretationen zur Entstehung des polnischen Staates erwähnt und teilweise auch explizit als solche benannt werden, hätte sich möglicherweise von vorneherein eine disziplinäre Perspektiverweiterung angeboten.

Innerhalb der an politischen Zäsuren orientierten Hauptkapitel strukturieren einzelne Personen(gruppen) und ihre Erklärungsansätze zur Entstehung Polens die Synthese. Diese Vorgehensweise, als „konceptualno-personalny“ („konzeptuell-personell“, S. 22) bezeichnet, begründet W. mit ihrem anekdotischen Darstellungspotenzial. Dazu passt, dass er eine lebendige kontinuierliche Erzählung der strengen Einhaltung der chronologischen Struktur gegenüber priorisiert und sich einer bildreichen und mitunter sehr pointierten Darstellungsweise bedient.

Damit verbunden ergibt sich allerdings die Frage, an welches Publikum sich der Vf. richtet. W. verortet seine Studie eindeutig im Bereich der „historia historiografii“ (S. 22), will damit aber vor allem Erwartungen hinsichtlich einer Beantwortung der im Titel aufgeworfenen Frage dämpfen. Quellen werden in großem Umfang zitiert und in den Fußnoten angegeben, Verweise auf wissen(schaft)sgehistorische Forschungsliteratur sowie Belege zur Darstellung des politischen und gesellschaftlichen Kontextes hätten dagegen umfangreicher ausfallen können. Während zu Beginn jedes Hauptkapitels jeweils sehr konzise Kontinuitäten und Brüche zum vorherigen Zeitabschnitt zusammengefasst und so einem Publikum mit und ohne historisches oder historiografiegeschichtliches Expert:innenwissen als hilfreiche Einordnungen dienen, verlieren sich die konzeptuell-personellen Unterkapitel teilweise in allzu detaillierten Schilderungen, Unübersichtlichkeit und langen Quellenzitationen.

Vor dem Hintergrund jüngerer wissen(schaft)sgehistorischer und -soziologischer Annahmen hätte man sich zudem ein zeitgemäßeres Verständnis von Wissenschaft als sozialen Prozess, der inhärent mit Politik und Gesellschaft verwoben ist, gewünscht. Auch alternative Deutungen, seien es pseudowissenschaftliche und publizistische Ursprungsnarrative oder etwa für die volkspolnische Zeit zu berücksichtigende Interpretationen jenseits des offiziellen Geschichtsbildes (im Untergrund oder Exil), könnten umfassender beachtet und ihre Abgrenzbarkeit von den dargestellten Positionen kritisch reflektiert werden. In die gleiche Richtung weist der Eindruck einer Auflistung der „großen Namen“ der polnischen Geschichtsschreibung. Die Tatsache, dass ausschließlich männliche Historiker ihren Weg in Zwischenkapiteltitle finden und insgesamt – mit wenigen Ausnahmen etwa im PRL-Kapitel – die Darstellung dominieren, mag der Gestalt der polnischen Forschung über lange Zeit entsprechen, wirft aus heutiger Perspektive aber die kritisch zu reflektierende Frage auf, ob dieser Umstand durch eine derart personengebundene Darstellungsweise zusätzlich bis in die Gegenwart fortgeführt werden sollte. Eine Lösung hätte darin bestehen können, diese Problematik zu adressieren sowie das „konceptualno-personalny“-Spektrum stärker hin zu einer ohnehin erkenntnisreicheren Darstellung von konzeptuellen Linien und Brüchen zu verlagern.

Insgesamt lässt sich W.s Studie (auch mit Hilfe des Personenregisters im Anhang) demnach gut als Nachschlagewerk zu einzelnen prominenten Persönlichkeiten und ihren Positionen zur „Ursprungsfrage“ verwenden, das sich diesbezüglich durch eine detaillierte Analyse und Vielzahl von Quellenangaben auszeichnet. Zudem führen der weit gesteckte Untersuchungszeitraum und der methodisch-terminologische Ansatz der Studie dazu, dass historiografiegeschichtlich bereits erfasste Bereiche und Darstellungsmuster wie die Gegenüberstellung deutscher Ost- und polnischer Westforschung oder das Nachzeichnen der Allochthonismus-Autochthonismus-Debatte in einen größeren Kontext eingeordnet wer-

den. So enthalten die weniger an Einzelpersonen/Personengruppen orientierten Abschnitte vielversprechende Anhaltspunkte, um die Rezeption und Modifikation diskursiver Elemente in der *longue durée* nachzuvollziehen. Eine konsequentere Vertiefung in dieser Richtung hätte sicherlich umso mehr Erkenntnisse erbracht!

Münster

Anne Kluger

Kersti Markus: Visual Culture and Politics in the Baltic Sea Region, 1100–1250. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, Bd. 63.) Brill. Leiden – Boston 2020. 412 S., 134 Ill. ISBN 978-90-04-42616-0. (€ 139,–)

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine großangelegte, überregionale Studie zur Kirchenarchitektur im nördlichen Ostseeraum während der sogenannten Nordischen Kreuzzüge im 12. und 13. Jh. Kersti Markus führt hierin ihre seit ihrer Dissertationsschrift¹ in verschiedenen Publikationen weiterentwickelten Thesen zur Repräsentation politischer Strukturen und Ziele in der Architektur zusammen und baut sie weiter aus.

Methodisch verbindet die Vf. Überlegungen der *critical art history* mit solchen der *visual culture*. Sie kombiniert die Frage danach, was ein bestimmtes Objekt repräsentiert, mit der gleichzeitigen Betrachtung der Kirchenbauten und ihrer Ausstattung in ihrer visuellen Umgebung und somit in ihrer Wirkung auf den Adressatenkreis. Auf diese Weise werden Ursprung und Funktion von Repräsentation sichtbar. Den vielfältigen Abbildungen kommt hierbei eine über die reine Illustration des Textes hinausgehende Bedeutung bei der Vorstellung, kontextuellen Einordnung und Interpretation der untersuchten Bauten und ihrer verschiedenen Funktionen zu. Neben visuellen Quellen werden schriftliche Quellen, vorwiegend historiografischer Natur, unterstützend konsultiert, sollen jedoch nicht als Leitfaden zur Interpretation der visuellen Repräsentationen dienen. Auf diese Weise ausgewertet, können visuelle Quellen die schriftlichen nicht nur ergänzen und komplementieren, sondern neue Erkenntnisse zutage fördern, insbesondere dort, wo die schriftliche Überlieferung rar ist oder einseitige Betrachtungsweisen anbietet.

Sekundärliteratur zur Bearbeitung dieses anspruchsvollen Vorhabens hat M. in zahlreichen für den Untersuchungsraum relevanten Landes- und Wissenschaftssprachen konsultiert. Ein gemeinsames Orts- und Personenregister erschließt den Text. Ein zusätzliches Sachregister zu den behandelten kunst- und bauhistorischen Besonderheiten und eine tabellarische Aufstellung der vorgestellten Kirchen wären von Vorteil gewesen, in dem übersichtlich gegliederten Buch lässt sich jedoch auch so gut navigieren.

Den inhaltlichen Hauptteil des Werkes bilden vier je einer Region gewidmete Hauptkapitel. Hierbei wird ein Schwerpunkt auf die Untersuchung der Kirchen Dänemarks sowie des livländischen Raums gelegt. Nur etwa halb so lang fallen jeweils die Kapitel zu Schweden sowie Gotland bzw. Visby aus.

Das zweite Kapitel – das erste der vier Hauptkapitel – beschäftigt sich mit der visuellen Rhetorik dänischer Kirchen zur Zeit der „Nordischen Kreuzzüge“. Die Vf. stellt mehrere chronologisch aufeinanderfolgende Bautraditionen fest. Die visuelle Rhetorik unter Valdemar I. (1131–1182) und Erzbischof Eskils (1137–1177) zeichnet sich durch die intelligente und zielgerichtete Umsetzung des Anliegens aus, die politische Macht der königlichen Familie gegenüber anderen Clans mit Hilfe des christlichen Gottes zu sichern. Der nachfolgenden visuellen Rhetorik Knuts VI. (1182–1202) und Erzbischof Absalons (1128–1201) bescheinigt die Vf. hingegen eine offensive Brutalität bei der Umsetzung des Ziels, die königliche Macht insbesondere auf Seeland und Schonen zu zeigen und zu sichern.

¹ KERSTI MARKUS: Från Gotland till Estland. Kyrkokonst och politik under 1200-talet [Von Gotland nach Estland. Sakrale Kunst und Politik im 13. Jahrhundert], Tallinn 1999.